

BLICK INS KASTL

VON
NORA BRUCKMÜLLER

Die neue Sandra Oh

Ein gutes Jahrzehnt (2004 bis 2015) war Sandra Oh als Christina Yang in der Kultserie „Grey's Anatomy“ zu erleben – eine überehrgeizige, angriffs-lustige Chirurgen. Seit Kurzem ist die Kanadierin mit koreanischen Wurzeln in der Miniserie „Die Professorin“ auf Netflix zu erleben. In dem Sechsteiler verkörpert die 50-Jähri-

„Die Professorin“: Der Lehrstuhl als Schleudersitz

ge ebenso eine Doktorin, aber eine der Geisteswissenschaften. Als Ji-Yoon Kim übernimmt Oh den obersten Lehrstuhl der Fachrichtung für Englisch an der Pembroke-Universität – und das als erste Frau.

„Die Professorin“ wird dabei zur Bühne für die Wandlungsfähigkeit von Oh. Ihre Ji-Yoon ist erfrischend anders als „Grey's“ Christina: vom Verstand her nicht weniger scharf, jedoch vom Wesen herrlich witzig, entspannt, taktisch klug, im Spiel auch grandios tollpatschig. Auf dem Uni-Parkett rutscht es sich ohnehin leicht aus, dazu bringt sie der Konflikt zwischen den jungen welt-offenen Studierenden und den Instituts-Granden gehörig ins Schleudern. Deren Methoden sind staubtrocken. Der Witz dieser amüsanten, flotten Serie ist es aber ebenso.

✉ n.bruckmueller@nachrichten.at

ÜBERBLICK

Behörden verhindern Auftritt von Lindemann

MOSKAU. Die russischen Behörden haben einen Auftritt von Rammstein-Sänger Till Lindemann in der Nähe von Moskau mit Hinweis auf Corona-Beschränkungen verhindert. Inoffiziell soll aber die Tatsache, dass der Konzertveranstalter im September für eine Oppositionspartei bei den Regionalwahlen antritt der Grund sein.

Der Gasperlmaier ermittelt diesmal auch ganz privat

„Letzter Knödel“ ist Herbert Dutzlers neunter Altaussee-Krimi

VON HELMUT ATTENEDER

Mit der Figur des tollpatschig-liebenswerten Dorfpolizisten Franz Gasperlmaier hat der Schwannstädter Autor Herbert Dutzler vor zehn Jahren eine Romanfigur gefunden, die die Freunde des Lokalkrimi-Genres vorbehaltlos lieben. Jetzt ist der neunte Altaussee-Krimi „Letzter Knödel“ erschienen – und postwendend auf Platz 1 der heimischen Taschenbuch-Bestsellerliste gelandet.

Diesmal bringt Dutzler seinen warmherzigen und Schnaps geichteten Romanhelden wider Willen in zahlreiche – zwischen Dienst und Familie angesiedelte – Turbulenzen. Die malerische Gemeinde im steirischen Salzkammergut ist nämlich Schauplatz eines bilateralen Gipfeltreffens zwischen Österreich und Russland. Und, wie der Teufel halt so will, wird der Gasperlmaier ins Cateringzelt gerufen. Dort liegt eine junge Frau – erschlagen. Er und seine kongeniale Partnerin, die Frau Doktor Kohlross, beginnen die Ermittlungen, als plötzlich auch der Chefkoch der Cateringfirma – mit Faible fürs Knödelkochen – erstochen aufgefunden wird. Die Lage ist unübersichtlich, Motive gibt es viele, aber keines davon führt auf eine heiße Spur.

Schlüssig-flüssige Handlung

In den schlüssig-flüssigen Krimihandlungsstrang streut Herbert Dutzler immer wieder Aufgaben privater Natur für den Gasperlmaier hinein. Dutzler: „Ich mag das, wenn ich den Gasperlmaier mit etwas konfrontiere, das ihn zunächst einmal zu überfordern scheint, dem er eigentlich nicht gewachsen ist.“

Diesmal ist es seine Tochter Katharina, die mit Stefanie im Hause Gasperlmaier auftaucht. Stefanie ist nicht bloß eine Freun-



Herbert Dutzler: „Ich mag es, den Gasperlmaier mit Dingen zu konfrontieren, die ihn zunächst einmal völlig überfordern.“ Foto: Haymon Verlag

din Katharinas, sondern eben „ihre“ Freundin. Auch ein pat-scherter Seitensprung des Dorfpolizisten kommt ans Tageslicht. Doch der ständig hungrige Gasperlmaier wächst auch diesmal mit den Herausforderungen. Muss er auch, weil der „Letzte Knödel“ diesmal bis ins traute Heim hineinreicht.

Herbert Dutzler hat für den neunten Teil seiner Krimireihe ein klassisches Tatmotiv gewählt. Er versteht es, Seite für Seite die Spannung zu halten. Ge-paart mit den liebevollen privaten Verwicklungen entsteht ein besonderer, gekonnter und stil-echt formulierter Dauerlesean-reiz. Dieser ist auch den vielen

humoristischen Einwüfen und inhaltlichen Ablenkungsmanö-vern geschuldet. So ist ein kor-rupter Starkoch ebenso tatver-dächtig, wie die Mitglieder der rechtsradikalen BFB-Partei und die Russenmafia. Damit bleibt der letzte Knödel bis zur letzten Seite spannend und lesenswert. Fazit: Den Gasperlmaier mag man eben.

Herbert Dutzler: „Letzter Knödel“, Altaussee-Krimi, Haymon-Verlag, 404 Seiten, 14,95 Euro. ★★★★★



Kristen Stewart in „Spencer“ (Twitter)

„Dune“ bis Diana: Venedigs Filmfest bietet Hochkaräter

Die internationale Filmbranche, speziell Hollywood, blickt ab morgen nach Europa: In Venedig beginnen die 78. Filmfestspiele.

Der Reigen am Lido hat zuletzt das Festival von Cannes in einer Frage stark unter Druck gesetzt: Welches europäische Spitzenfestival wird als inoffizieller Auftakt zum Oscar-Rennen betrachtet?

In Venedig hatten mit „Nomadland“ (2020), „Joker“ (2019), „Shape of Water“ (2017) und „La Land“ (2016) wesentliche zeitgenössische Academy-Award-Sieger ihre Uraufführung, das Kulturereignis avancierte zur ersten Adresse für Hoffnungsträger für den berühmtesten Filmpreis der Welt.

Jane Campion kehrt zurück

Bis 11. September gehen 21 Arbeiten in den Wettbewerb, darunter mehrere Werke, denen bereits Oscar-Potenzial zugesprochen wird: In „Spencer“ etwa inszeniert der Chilene Pablo Larrain Hollywoodstar Kristen Stewart als Prinzessin Diana. Die Neuseeländerin Jane Campion (Drehbuch-Oscar für „Das Piano“) kehrt mit dem Netflix-Drama „The Power of the Dog“ mit Benedict Cumberbatch in den Film-zirkus zurück. Auch abseits des Preisrennens trumphen große Namen auf: Regiestar Ridley Scott zeigt sein Actionspektakel „The Last Duel“ mit Matt Damon und Adam Driver, ebenso feiert die Interpretation von „Dune“ in der Regie des renommierten Kanadiers Denis Villeneuve („Blade Runner 2049“) mit Timothee Chalamet Premiere. Hochkarätig ist genauso der morgige Eröffnungsfilm: „Madres paralelas“ vom Spanier Pedro Almodovar mit Penelope Cruz. (nb)

Technische Perfektion versus Charme

Festspiele: Konzert der Berliner Philharmoniker unter Kirill Petrenko

VON MICHAEL WRUSS

Tosenden Jubel und Standing Ovations gab es nach dem ersten der beiden Konzerte der Berliner Philharmoniker unter ihrem Chefdirigenten Kirill Petrenko bei den Salzburger Festspielen im Großen Festspielhaus. Jubel ob einer makellosen orchestralen Leistung, die in allen Parametern des Orchesterspiels staunen lässt. Das betrifft vor allem die disziplinierte Pianokultur, die zum ausufernd exponierten und doch immer warm timbrierten Forte großartige Kontraste setzt. Beindruckend die hervorragenden Solisten – an allererster Stelle Emmanuel Pahud bei Hindemiths Symphonischen Metamorphosen.

Scheinbar alles perfekt. Und doch stellt sich die Frage, ob unter dieser mit scharfen Kanten versetzten Klanglichkeit tatsächlich der Kern des Programms, der Charakter der Werke, die das Hornthema als Motto der Romantik verbanden, wirklich getroffen wurde.



Am Pult: Kirill Petrenko

Foto: SF

Schon die „Oberon“-Ouvertüre von Carl Maria von Weber nutzte man als technisch hochgepushte Zurschaustellung dessen, wozu das Orchester fähig ist: auch hier wunderschöne Soli inmitten einer manchmal über das Ziel hinaus-schießenden Dynamik. Immerhin sollte man da ein Orchester des Jahres 1826 vor Augen haben. Das träfe auch auf Schuberts C-Dur-Symphonie D 944 zu. Brillant zackig dabei das Andante con moto, das wie ein preußischer Schnellmarsch dahereilte, aber nicht die biedermeierliche Tiefe eines wie-

nerischen Trauermarsches auf-wies. Auch fehlte im Scherzo die tänzerische Weite, das eben freie Ausschwingen der Phrasen.

Es fehlte der Swing

Aber nicht nur bei der Romantik fehlte trotz aller Perfektion ein wenig der biedermeierliche Charme, auch bei Paul Hindemiths „Symphonische Metamorphosen of Themes by Carl Maria von Weber“ fehlte ein wenig der Swing, den der deutsche Komponist nicht nur im deutlich jazzig angehauchten Fugato im zweiten Satz anklingen lässt. Es war auch hier die perfekteste Umsetzung des Notentextes, rhythmisch, phrasenmelodisch, klanglich und technisch überragend, aber man ließ der Musik keine Chance, emotional aufzublühen.

Fazit: Ein von staunenswerten orchestralen Leistungen gekennzeichnetes Konzert, bei dem aber nicht sicher ist, ob alle Komponisten darüber glücklich gewesen wären.

Kanye West: Musikgenie oder Selbstdarsteller?

Mit „Donda“ legt der Rapper ein Mammutwerk vor

Für seine Bewunderer ist Kanye West ein musikalisches Genie, ein Hip-Hop-Erneuerer mit einem Händchen für vertrackte Beats und geniale Lyrics. Für die anderen ist der 44-Jährige ein publicitygeiler Selbstdarsteller, der einen Genieverdacht gegen sich selbst hegt. Sein neues Album „Donda“ – das nach dutzenden Verschiebungen endlich erscheint – liefert Beweise für beide Sichtweisen.

Unfassbare 108 Minuten und 27 Songs lang, ist das nach seiner verstorbenen Mutter benannte Werk wie West selbst: bril-

Polarisiert: US-Rapper Kanye West Foto: APA



lant und ermüdend, so rau wie unausgegoren. Textlich dreht sich alles um Wests heilige Dreifaltigkeit: den lieben Herrgott, seine nicht ganz so liebe Exfrau Kim Kardashian und natürlich um ihn selbst.

West präsentiert sich auf „Donda“ als schillernder Ideen-Christbaum, der oft aber nicht weiß, wie er aus tausend Einfällen etwas Homogenes fertigen soll. Wenn West richtig fokussiert ist, dann entstehen so großartig vielschichtige Tracks wie „Pure Souls“, „Lord I Need You“, „Believe What I Say“ oder auch „Come To Life“. Vieles bleibt Stückwerk, wenn auch auf hohem Niveau. Was bleibt, ist ein so spannendes wie irritierendes und überladenes Werk. (ll)

Kanye West „Donda“ (Universal) ★★★★★

